

VILÉM FLUSSER

Der Philosophiekongress in Wien.

Einem nicht in die Philosophie und ihre Stimmung Getauchten mag die politische Konstellation, unter der dieser Kongress tagte, den selbstverstaendlichen Hintergrund aller Diskussion dort gebildet haben. So einer, (zum Beispiel mancher wiener Student), musste sich empoeeren, und von Entfremdung, Elfenbeinturm und vielleicht sogar von vorsaeztlichem Verrat sprechen, wenn er beobachten musste, dass die meisten Sitzungen die juengsten politischen Ereignisse zu ignorieren schienen. Ein solcher Standpunkt ist vollkommen berechtigt, und es ist ihm in hohem Mass Sympathie entgegenzubringen. Besonders, wenn man bedenkt, dass sich der Kongress in Wien ereignete, also in einer Stadt der deutschen Kultur, die ja durch den Verrat ihrer Intellektuellen geradezu charakterisiert wird. Wenn also die Jugend heute gegen einen solchen erneuten Verrat Einspruch erhebt, ist dies sicher zu begruessen, besonders wenn man an dem Kongress als Suedamerikaner teilnimmt. Und doch ist die Absicht dieses Artikels eben die entgegengesetzte. Naemlich Zeugnis abzulegen von einer Spannung, die den Kongress wie eine innere Zerrissenheit durchschneidet, und die eigentlich ueberhaupt nichts mit der Ost-Westspannung zu tun hat. Und die These dieses Artikels ist, dass diese Spannung so dramatisch ist, und solche Tragweite hat, dass sie alles Interesse absorbiert, und alles in den Hintergrund stellt, was von ihr nicht direkt beruehrt wird. Nicht aus Entfremdung also hat sich der Kongress nur wenig von den politischen Ereignissen in seiner geographischen Naechstoeren lassen, sondern weil aus der philosophischen Sicht ein Konzentrieren auf diese Ereignisse eigentliche Entfremdung waere. Aus der Sicht, die sich vor uns in der letzten Woche in Wien entfaltet, erscheinen die politischen Ereignisse naemlich als etwas nicht ganz Wirkliches, als etwas Anachronisches und Phantastisches, das nur deshalb ernst zu nehmen ist, weil es ueberraschenderweise noch immer tiefgehend menschliche Schicksale beeinflusst. Ich will von dieser Sicht berichten, so wie sie sich mir unter dem Impakt des ersten Erlebens bietet, also emotionell und impressionistisch. Spaetere Reflexion wird sicher wichtige Einzelheiten korrigieren. Ich glaube aber nicht, dass sich das Gesamtbild grundsaeztlich anders bieten wird als heute.

Ich werde versuchen, die Zerrissenheit, von der ich sprach, "Metakrise" zu nennen, um ihr irgendwie an den Leib ruecken zu koennen. Dass es banal ist, von einer Krise der Wissenschaft, der Werte, der Bedeutung, usw. zu sprechen, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Dass aber der Begriff "Krise" selbst an Bedeutungsschwund dahinsiecht, dass also die Krise selbst in Krise ist, das habe ich erst dieser Tage erlernt. Ich will die Lage so fassen: Auf der einen Seite des spaltenden Abgrunds stehen jene, welche allen Krisen zum Trotz irgend wie weiterarbeiten, und also weiterleben wollen. In diesem Sinn stehen sie jenseits der Krisen. Auf der anderen Seite stehen jene, fuer die sich das Problem der Krisen gar nicht stellt, weil sich fuer sie das Problem des Prozesses nicht stellt, der in Krisen treten koennte. In diesem Sinn stehen auch sie jenseits der Krisen. Bevor ich diese Lage etwas naeher betrachte, will ich sie an einem einzigen Beispiel illustrieren, naemlich dem der Naturwissenschaften und ihrer philosophischen Aspekte.

Die sogenannte Krise der Naturwissenschaften ist ja nicht eine Krise dieser Disziplinen selbst, (sie gedeihen ausgezeichnet), sondern eine Krise dor an den Diszipliner

VILÉM FLUSSER

beteiligten Wissenschaftlern und Philosophen, und auch eine Krise derer, die den Folgen dieser Disziplinen ausgesetzt werden, (also der Menschheit). Diese Krise hat eine theoretische und eine praktische Seite. Auf der theoretischen Seite sind wir der Wissenschaft gegenüber in Krise, weil wir nur an die Wissenschaft glauben können, an sie aber laut Wissenschaftlern und Philosophen nicht glauben dürfen. Mit anderen Worten: die Wissenschaft ist unsere einzige Autorität, lehnt es aber ab, sich als solche zu etablieren. Es ist also der Wissenschaft weitgehend gelungen, alle übrigen Autoritäten zu untergraben und auszuhöhlen, (auch die zum Beispiel der formalen Logik), aber zugleich ist es ihr gelungen, unter Beweis zu stellen, dass sie selbst die ausgehöhlten Stellen nicht auszufüllen geeignet ist, und danach auch nicht trachtet. Auf der praktischen Seite sind wir der Wissenschaft gegenüber in Krise, weil sich das Verhältnis zwischen den Erzeugnissen der Wissenschaft und uns als ihren Konsumenten unmissverständlich wendet: nicht mehr sie dienen uns, sondern die Tendenz ist, dass wir ihnen dienen. Ich wiederhole: es ist banal, dies alles zu sagen, wir alle wissen es, und erwarten von den Philosophen, dass sie uns etwas sagen, das uns aus dieser banalen Ausweglosigkeit hinausführen möge.

Was also haben die Philosophen dazu zu sagen? In Wien wurde es hörbar. Die einen sagen: das ist eben so, da ist nichts zu machen. Es ist sinnlos, darüber zu weinen. Am klarsten sprach dies der Kanadier Bunge aus, ohne sich, (wie ich glaube), der Tragweite dessen, was er sagte, völlig bewusst zu werden. Er schlug eine neue "Metaphysik" vor, die sich nach der neuesten Wissenschaft richtet, also eben das Gegenteil von Metaphysik, die ja alle Wissenschaft gründen sollte. Er schlug also etwas vor, das sich nach etwas richtet, was ablehnt, dass sich etwas nach ihm richtet. Wir sind, auf dieser Seite, im vollen Bereich des Absurden.

Die anderen sagen: das ist gar nicht so, wir wissen von keiner Krise. Die Wissenschaft kann nicht in Krise sein, weil sie ja kein Prozess ist. Sie ist eins der vielen möglichen Sprachspiele, (im wittgensteinischen Sinn dieses Wortes), und wenn jemand von Krise spricht, so nur, weil er sie fälschlich ernst nimmt, was er ja nicht sollte. Das wurde zum Beispiel klar bei Popper, aber auch auf der sogenannten anderen politischen Seite, zum Beispiel beim Polen Schaff, kam es zum Ausdruck. Also keine Sorge: nur nicht ernst nehmen. Auch auf dieser Seite sind wir mitten im Absurden.

Das Absurde auf beiden Seiten des Abgrunds, und doch der Abgrund dazwischen. Denn zwischen "Maul halten und weitermachen", und "komm, spiel mit mir", besteht eben doch ein Abgrund. Aller dings keine dialektische Spannung. Denn wenn dieser Kongress etwas zu Gemüte führte, dann war es dieses: Die dialektische Methode, (die nicht nur von den östlichen Denkern angewandt wurde), erklärt alles fabelhaft, und funktioniert fabelhaft, aber dasselbe gilt von vielen anderen Methoden. Und kein Mensch interessiert sich für fabelhaftes Erklären und fabelhaftes Funktionieren, denn kein Mensch interessiert sich für Fabeln. Mit dem Begriff der Krise haben wir auch den der ~~Wah~~ Dialektik hinter uns gelassen, wenn auch leider nicht überholt, (im dialektischen Sinne). Wie überall, ist auch hier an die Stelle der Dialektik nichts getreten, ein Nichts, das wir nobel mit der Vorsilbe "Meta" bezeichnen können, wenn wir gerade wollen.

Man kann sich natürlich ganz einfach aus der Affaire ziehen. Man kann zum Beispiel sagen, die Philosophie sei zu Ende, und Wien habe dieses Ende feierlichst begangen. Das berue-

VILÉM FLUSSER

tigte marxische Wort vom Erklären und Verändern stand ja auch sozusagen auf dem Schild des selbstmörderischen Kongresses. Aber mit einer solchen Todesbescheinigung der Philosophie hätte man sich sehr viel geleistet. Man müsste dann eben zugeben, dass an die Stelle der Philosophie nichts tritt, und mit dieser Behauptung hätte man weiter philosophiert im Sinn, den ich eben ausgeführt habe. Ausserdem ist dazu folgendes zu sagen: Man konnte aus den Ausführungen der Philosophen eine Impotenz der Philosophie der Wissenschaft gegenüber fühlen, was ja erklärlich ist, da ja die Philosophen ihre Information nur aus zweiter Hand haben, nämlich aus der Hand der Wissenschaftler. Das also würde für den Tod der Philosophie sprechen. Andererseits aber waren beim Kongress auch Wissenschaftler anwesend, und aus ihren Beiträgen konnte man die Impotenz der Wissenschaft der Philosophie gegenüber sehen. Es schien in manchen Fällen geradezu, (zum Beispiel im Fall eines sowjetischen Astrophysikers), dass die Wissenschaft sich in die Philosophie retten mochte, weil sie aus den oben erwähnten Gründen an sich selbst verzweifelt. Bei dieser Sachlage ist es mindestens unbequem, vom Tod der Philosophie zu sprechen.

Sollte ich das Klima des Kongresses auch nur beiläufig richtig dargestellt haben, dann wäre erklärt, warum die politischen Ereignisse nur wie ein unwirkliches Geschehen an seinem Horizont erschienen. Denn was hier in Frage stand, war ja nicht eine Entscheidung zwischen zwei wählenden Systemen, (seien sie politisch, ethisch, erkenntnistheoretisch oder gar metaphysisch), sondern das Problem des Entscheidens zwischen gleichwertigen, weil wertlosen, Systemen. Und nicht einmal das stand eigentlich in Frage. Eigentlich wurde besprochen, ob das Wählen, oder das blosses Vergleichen, zwischen Systemen, überhaupt einen Sinn hat. "Blosses Vergleichen zwischen Systemen", also das Spiel der Uebersetzung, das eigentlich stand im Mittelpunkt des Interesses. Also schien der Kampf zwischen Systemen, das ja das politische Geschehen heute ausmacht, wie ein kolossaler Anachronismus. Ich habe in diesem Artikel versucht, das am Problem der Wissenschaft klarzulegen. Ich wäre zum gleichen Resultat gelangt, hätte ich wertende Disziplinen zum Beispiel genommen. Der Kongress in Wien führte vor Augen, wie sich eine Elite der Menschheit, (und zu der zählten sich wohl die dort Versammelten), verhält, wenn sie dem Nichts entgegensieht, und nicht einer Katastrophe.